

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 283.

Mittwoch, 4. Dezember.

1929.

(20. Fortsetzung.)

„Der Balte“.

Von Horst Bodemer.

(Nachdruck verboten.)

„Verdammt nochmal!“

„Ja, mein lieber Herr Graf, da würd' ich Ihnen dringend raten, nehmen Sie — vorläufig — jedes Angebot an, das Ihnen für die nächste Zeit ein halbwegs — sagen wir mal — standesgemäßes Leben erlaubt! Ist man heutzutage nicht biegsam wie ein Mal, wird man gefangen und auf den Kopf geschlagen. Niederträchtig, aber was hilft's?! Ich könnte Ihnen aus eignen Erfahrungen allerlei erzählen!“

„Was hat man eigentlich mit mir vor?“

„Nur daß man Sie aus Berlin fort haben will, weiß ich! Ein Vorschlag wird nicht mehr lange auf sich warten lassen! Ehe Sie zugreifen, kommen Sie zu mir. Zwei sehen mehr als einer! Und ich meine es gut mit Ihnen!“

Da geht Axel Glettenburg. Was wird nun kommen? Nun, es soll bald sein! Er kauft sich ein paar Bücher, sitzt zu Hause, liest und wartet...

Artur Schlobitz ist sehr zufrieden mit dem Lauf der Dinge. Ein wenig wird er seine Hände in dem Spiel haben — und den Balten von der Lydia Lamira zu trennen versuchen... Alles andre kommt für ihn jetzt erst in zweiter Linie.

Die Klingel des Fernsprechers auf dem Schreibtisch des Rittmeisters von Schnegelsberg im Reichswehrministerium schrillt auf. Er nimmt den Hörer zur Hand.

„Gewiß, Herr Justizrat, recht gern! Aber es ist mir heute nur über Mittag möglich, Ihnen zur Verfügung zu stehen. Meine Mutter ist vorübergehend in Berlin, den Nachmittag und Abend habe ich frei!... Also gut! Halb eins in Ihrem Bureau, auf Wiedersehen!“

Und dann vermag Alfred Schnegelsberg nicht gleich wieder seine Arbeit aufzunehmen. Was wird der Justizrat Alten von ihm wollen? Und ist dann doch sehr erstaunt, als der alte Herr ohne Umschweife auf sein Ziel losgeht.

„Der Herr Geheimrat Fryhausen möchte Ihre Eltern um eine große Gefälligkeit bitten. Wagt es aber nicht, sich direkt an Ihre Frau Mutter zu wenden! Hat mich gebeten, erst einmal bei Ihnen anzuklopfen und zu hören, wie Sie sich zu der Bitte stellen. Lehnen Sie ab, darf ich wohl ersuchen, diese Aussprache als nicht geführt zu haben betrachten!“

Alfred Schnegelsberg verbeugt sich nur zustimmend. Er hält sein Gesicht in strenger Zucht.

„Fräulein Fryhausen ist — reden wir deutsch — arg in den Grafen Glettenburg verschossen. Es hat peinliche Auftritte zu Hause gegeben. Der Graf benimmt sich tadellos. Ihm ist nicht der geringste Vorwurf zu machen. Trotzdem erscheint es dem Herrn Geheimrat als sehr wünschenswert, daß eine örtliche Trennung vorgenommen wird. Und da Fräulein Fryhausen von Berlin jetzt nicht wegzubringen sein wird, muß der Herr Graf bewogen werden, für einige Zeit zu verreisen! Es ist an eine Einladung auf das Gut Ihrer Eltern gedacht worden! Wenn sich das ermöglichen ließe...?“

Der Rittmeister besieht sich seine gepflegten Hände... Geschieht es, verpflichtet er den Geheimrat zur

Dankbarkeit. Ein Stein, ein beträchtlicher, wäre von seinem Wege fortgerollt... Aber seine Schwester ist verliebt in den Grafen und scheint auf Gegenseite rechnen zu können. Der Balte ist ein Habenichts! Wenigstens vorläufig noch... Was antworten? Jedenfalls sich nicht binden.

„Ja, mein verehrtester Herr Justizrat, da müßt' ich erst mit meiner Mutter sprechen!“

„Selbstverständlich! Es lag dem Herrn Geheimrat daran, zu wissen, ob überhaupt die Möglichkeit in Betracht käme!“

„Oh, wir sind doch gute Nachbarn in Pommern, und ich bin im Grunewald so überaus freundlich aufgenommen worden!... Und daß unter solchen Umständen der Graf Glettenburg nicht ein drittes Mal binnen kurzer Zeit nach Groß-Rubbinow kommen kann, liegt natürlich auf der Hand! Übrigens kann man mit meiner Mutter sehr offen sprechen, und verschwiegen kann sie auch sein!“

„Wenn ich dann um Ihre Unterstützung bitten dürfte?“

„Sie werden morgen früh von mir Antwort haben! Würden Sie mir für alle Fälle die Wohnung des Herrn Grafen nennen?“

Das Mittagessen will Alfred Schnegelsberg nicht schmecken. Es wird mit allzu hohem Einsatz gespielt. Ja, wenn die Dagmar sich nichts aus Glettenburg machte!... Mag die Mutter entscheiden! Er will es jedenfalls mit dem Geheimrat Fryhausen nicht verderben!

Frau v. Schnegelsberg hört ihrem Sohn sehr aufmerksam zu. Sagt nur:

„Und wenn wir dann den Grafen auf dem Hasse haben? Du kennst doch deine Schwester!“

„Müßte der Geheimrat mich als ernstlichen Freier schon aus diesem Grunde gelten lassen!“

„Tut er's dann aber nicht?“

„Bleibt er uns — so oder so — zur Dankbarkeit verpflichtet!“

„Höre mal, das hat aber für eine Frau wie mich einen sehr fatalen Nachgeschmack!... Die beiden werden davon keine Butter auf ihr Brot bekommen!“

„Doch“, sagt der Prachtsohn, „doch! Wird es nichts mit der Gertrud, mag dann der Mann mit seinen Beziehungen zusehen, wie er den Grafen leidlich unterbringt!“

„Willst du das von ihm fordern?“

„Ja“, antwortet Alfred Schnegelsberg ganz gelassen. „Soll heißen, von mir sag' ich nichts, aber, daß meine Schwester ebenfalls für den Balten schwärmt. Und daß er für den eintreten muß, wenn „das Unglück“ geschehen sollte. Sonst verzichten wir lieber dankend, weil bekanntlich jeder sich selbst der Nächste ist!“

Dann fährt gleich zu ihm. „Ich wasche meine Hände in Unschuld! Letzten Endes hast du ja die Dagmar dein Lebtage auf dem Hals!“

Dem Geheimrat gefällt es, wie sachlich der Rittmeister spricht und wie offen.

„Also nur möglich, wenn Sie, was wahrscheinlich kommen wird, die Verpflichtung übernehmen, den Gra-

fen Glettenburg in eine Stellung hineinzubringen. in der er eine Familie mit leidlichem Anstand ernähren kann, solange er seine Pflicht tut!"

Dann ist der Balte verloren für sein Kind! Dafür wagt er gern einen Wurf! Daß sich zwischen dem Grafen und der Dagmar etwas anzuspinnen scheint, hat ihm sein Güterdirektor angedeutet.

"Diese Verpflichtung müßte ich dann wohl übernehmen. Genügt Ihnen mein Wort?"

"Vollkommen, Herr Geheimrat!"

Lydia Lamira hat auch Nerven bekommen. Ihr zäher Wille und gesunder Menschenverstand sagen ihr, daß sie Geduld haben muß. Sie weiß, was Artur Schlobitz will. Sie ganz an sich fesseln — und wenn er sie heiraten muß. Ein eifriger Schauer jagt über ihren Rücken. Er hat sie entdeckt, gefördert, ihm verdankt sie einzig und allein, was sie geworden ist. Und von mancher Dummheit hat er sie zurückgehalten. Begreiflich, daß ein armes Mädel aus dem Volk, das plötzlich aus der Masse herausgehoben wird, der fühle Verstand einmal verläßt. Nun, sie lächelt, aber dabei zucken ihre Lippen. . . . Nicht denken an das, was war, an das, was kommen soll! . . . Der Graf geht ihr aus dem Wege. Er fühlt sich bedrückt. Wenn es das nur wäre. . . . Das junge, reiche Mädchen in der Loge, das ihn mit den Augen förmlich verschlungen hat! Ihr Vater, der ihm wiederholt auf seinem Gut Gastfreundschaft gewährt. . . . Wenn sie eines Tages vor einer vollendeten Tatsache stehen sollte? . . . Immer wieder bohrt sich der Gedanke in ihr Herz. . . . Ach was, sie sucht den Grafen einmal auf. Will sehen wie er wohnt. Ihm, falls er in Not ist, unter die Hand greifen. Artur Schlobitz weiß, was er an ihr hat. Kargt nicht mit der Gage. An Angeboten von anderer Seite hat es ihr nie geschickt, sie denkt nicht daran, ihren „Entdecker“, wie es andre tun, ohne zwingende Gründe zu verlassen. . . . Außerdem wird Artur Schlobitz noch oben schwimmen, wenn andre längst untergegangen sind.

Axel Glettenburg wirft das Buch in die Ecke. Springt auf. Geht erregt im Zimmer hin und her. Auch heute morgen hat ihm die Post nichts von Bedeutung gebracht. Er möchte sich auslaufen, eine innere Stimme mahnt ihn, zu Hause zu bleiben. . . . Springt an die Tür, als gegen zwölf Uhr an ihr geklopft wird.

"Sie, willkommen!"

Lydia Lamira tritt ein mit einem lustigen Lachen.

"O Jegerl, Sie wohnen ja sehr nett für einen Junggefallen!"

"Für einen Kraftwagenlenker", sagte er und schiebt ihr einen Sessel zu.

"Ja, hören Sie, ich komm' wegen dem Schlobitz. Dem brennt jetzt Amerika auf die Nägel. I glaub', es tut ihm heut leid, daß er net rübergefahren ist! . . . Oh, ich weiß von meinem ersten Film, wie es einem Menschen zumute ist, wenn er auf die Entscheidung warten muß! . . . Und dann allein zu Hause hockt! . . . I mein, es wär' das richtige, wir führen heut' nach Potsdam oder sonst wohin. Lachen und freuten uns, daß dann wieder ein Tag vorüber ist. Nur net allein bleiben in solchen Zeiten, dös macht den Menschen verrückt!"

(Fortsetzung folgt.)

Über ein Weilchen . . .

Schon stehen Kinderschuhchen nachts im Fenster —
Ein Duft nach Wachs und Tannen webt im Raum,
Verloren glüht Engelshaar im Dunkel —
Erfüllungsfestigkeit trägt jeder Traum.

Das Wunder rührt an uns're Alltagsstunden
Mit süßer deutscher Märcheninnigkeit.
Die kleinen Engel üben Wiegenlieder.
Über ein Weilchen ist erfüllt die Zeit.

Charlotte Dahms.

Murat Schala und seine Brant.

Albanische Skizze von Marie Amelie v. Godin.

Fünfehn Jahre, nachdem Murat Beg Schala von der Schule in Wien nach Tirana zurückgekehrt war, als seine Ehe mit der Fräulein, von der das ganze Land so lange sprach, seit fünf Jahren durch den Tod der jungen Frau ein Ende gefunden hatte, überredete ihn Nasibe Hanum, seine Mutter, sich mit der Tochter Nalm Beg Frascheris, Nedgatte, zu verheiraten. Er litt damals sehr unter der Einsamkeit. Um der Drohungen seiner Sinne willen, hätte er nicht wagen können, abermals ein fränkisches Mädchen oder abermals aus Liebe zu freien.

Da er also einerseits nicht allein bleiben wollte und andererseits keine Hoffnung hatte, selbst wählen zu können, widerstand er seiner Mutter nur kurz, seiner Mutter, die sich in den weiten Gelassen eines riesigen Hauses einsam fühlte. Die Güter, welche Nalm Beg seiner Tochter hinterlassen hatte, waren erstrebenswert. Murat Schala hatte seit fünf Jahren gelernt, auf das Glück zu verzichten und war bereit, die Last jedes einzelnen Tages ruhig auf die Schultern zu nehmen.

Aber als das Jahr seiner Brautenschaft fast vorüber war, las er eines Nachts, indes durch sein geöffnetes Fenster der Lärm der Nachtigallen bis an sein Lager drang, in einem fränkischen Buche. Unversehens war seine erste Jugend wieder wach in ihm. Nachdem er seit langem aber dem Leben seines Landes die eigene für wenig geachtet hatte, wußte er plötzlich, daß die Sehnsucht nach ebem Glück geboten werden würde, was ihm sein junges Weib bot. Plötzlich dünkte es ihm unerträglich und entwürdigend, daß er es noch nicht kannte. Es war ihm zu Mute wie einem solchen, hinter dem sich für immer die Tür ins Weite schließen wird, und der in Unseligkeit versinken muß, wenn ihm der Gefährte seiner Beschränkung nicht Freund und Genosse zu sein vermag.

Am nächsten Morgen hat er die Mutter, ihm eine Begegnung mit seiner Braut vorzubereiten. Da sich die Großen des Landes in Albanien untereinander Schwestern und Töchter nicht verstanden, so war solche Begegnung mehr aus Gleichgültigkeit, denn aus anderem Grunde unterblieben, wenn allerdings selbst bis heute es lieber vermieden wird, gerade Brautleute einander sprechen zu lassen.

Nasibe Hanum war geschickt genug, ihrem Sohne zu willfahren. Nedgatte Frascheri, die Braut, hatte einen einzigen Bruder, Nachreddin Beg, der der Küste zu auf seinen Gütern lag. Mit diesem Bruder hatte Murat schon als Junge gespielt. Seine Gattin nun sollte Nasibe mit Nedgatte im Wagen besuchen, Murat Beg aber auf einem Ritt zur Küste den Wagen begleiten. An einem wolkenlos heiteren Tag wurde dieser Plan ausgeführt.

Murat Beg hatte zwar eine geschmeidige, aber etwas unterleichte Gestalt, war aber von großer körperlicher Gewandtheit und vielleicht der beste Reiter Albanien. Seine Kühnheit zu Pferd war ebenso groß wie seine Ausdauer, und die Gelassenheit, mit der er das wilde Pferd meisterte, ließ ihn sofort als den großen Herrn erkennen, der er vom Fuß bis zum Scheitel und auch in der Seele war.

An jenem Morgen erwartete er auf seiner blendend weißen Stute den Wagen, der seine Braut und ihre Lieblingsmagd vom Landhaus Nedgattes zu Murats Pforte brachte. Als der Wagen hielt, trat Nasibe Hanum sofort aus dem Hause und Murat Beg sprang ab, um seiner Mutter beim Einsteigen behilflich zu sein. Dabei hob er den Blick zu seiner Braut. Sie war dicht verschleiert in einem Tschatschak aus steifer violetter Seide, der ihm für ein so junges Geschick sehr unpassend dünkte; dieser Begriff der Mutterlosen rührte Murat Beg. Niemand hatte das einsame Mädchen beraten.

Nasibe beugte sich zu Nedgatte und flüsterte ihr einige Worte zu. Das Mädchen antwortete nicht, kurz aber, nachdem der Wagen sich in Bewegung gesetzt hatte, schlug es den dunklen Schleier vom Antlitz zurück.

Murat Beg, der dicht am Wagenanschlag ritt, sah Nedgatte ganz genau. Sie war so hübsch, daß sein Herz vor warmer Freude klopfte. Ihr zartes, frisches Gesicht war von der köstlichen Form und Farbe und über den schönen blauen Augen wölben sich die feinsten dunklen Brauen. Nedgatte sah Murat nicht an, und auch diese mädchenhafte Zurückhaltung gefiel ihm wohl. Als sie freilich nach einer halben Stunde den Blick noch immer hart vor sich gebietet hielt, ohne auch nur jemals noch so verstohlen nach Murat auszuspähen, begann er sich zu wundern und fragte sich, ob sie so stumpf sei, daß sie es nicht verlangte, den Mann zu kennen, mit dem sie das Leben teilen sollte. Er war es müde, auf ihre Neugier zu warten und unwillkürlich wanderten seine Gedanken in die Vergangenheit zurück, da jeder Augenblick seines Lebens von der tiefen und liebenden Sehnsucht jener

anderen begleitet war, die ihm Geliebte und Freundin gewesen und die er mit tiefem Kummer verloren hatte. So übermächtig erwachte plötzlich in seinem Herzen die Erinnerung an das Aufleuchten jener zärtlichen dunklen Augensterne, das ihn durch so viele Jahre umfing, so oft er der geliebten Frau nahe kam.

Murat Beg trieb sein Pferd zu größerer Eile. Er ertrug es nicht, die beiden stummen Frauen in dem Wagen zu sehen, während er den Gruß der geliebten Stimme zu hören glaubte: „Gottlob, daß du bei mir bist, denn ich liebe nur, wenn ich dich sehe.“ Wie hatte jene weiche Hand zu Liebesworten verstanden!

Die Hand seiner Braut aber lag in zu großen weißen Glacéhandschuhen wie eine Götterhand auf dem Wagenschlag. Mit großer Macht überkam Murat Beg jenes gleiche Gefühl unerträglich Vereinigung, das ihm damals nach dem Tode der Gattin jede Freude durch Jahre aus dem Leben gelöscht hatte. Dieser Wagen, vor dem er ritt, war ihm voll unjagbar fremder Menschen.

Trotzdem wollte er die Hoffnungslosigkeit niederzwingen. Er hielt sein Pferd an, bis es wieder neben dem Schläge tänzelte.

Rasbe Danum fühlte, daß Murat unzufrieden war. Sie wollte das Mädchen, dessen Klugheit doch alle Gevatterinnen gerühmt hatten, zum Sprechen bringen. Sie wies mit der Hand auf Murats schönen Schäferhund, der in frohen Sprüngen seinem Herrn an diesem Tag wie alle Tage folgte. „Sind Ihnen Hunde lieb?“ fragte Murat Beg lächelnd, und lehnte sich danach, daß des Mädchens Antwort seine Hoffnungslosigkeit überwinden möchte. Nedgatte aber aucte die Achseln, so daß die feiste Seide ihres Kleides fast böseartig raschelte. „Ein Hund ist ein Hund“, sagte sie verächtlich.

Murat fiel ein, wie jene andere seinen Hund mit Liebesworten überschüttet hatte, wie sie ihr liebes Gesicht halb im Fell des Hundes vergraben zu ihm auffah. „Wir beide gehören dir ganz“, sagte sie. „Wir und unsere Vesen“, oder an einem Tage voll Personenheit: „Eines Hundes Seele ist wie ein Teil der Seele seines Herrn — darum glaube ich, ist Uita mir so teuer.“

Murats Mutter bemühte sich freundlich, ein Gespräch in Gang zu bringen. Es mißlang. Nedgatte hielt es wohl für vornehm, den erwählten Gatten nicht von der Luft zu unterscheiden.

Murats Auge hing nur noch eine kurze Weile an diesem hölzernen Schönheitsbild ohne Gnade. Dann sprach Rasbe Danum ganz allein. Auch ihr Sohn entgeanete nichts mehr.

Als sie an die Stelle kamen, wo der Feldweg zu Fachreddins Landhaus von der großen Landstraße abweicht, bog Murat Beg auf diesen Feldweg ein, statt seine Reise zur Küste fortzusetzen, wie ausgemacht war.

Da verbar die Braut nur mit genauer Mühe ein Lächeln. Ihr Herz war des Triumphes voll, weil sie den jungen Gatten so für sich eingenommen hatte, daß er sich nicht mehr von ihr trennen wollte. So war denn ihre Sache gut gemacht.

Murat Beg bat Fachreddin um eine Unterredung. „Deine Schwester ist zu schön“, sagte er höflich, aber bestimmt, „um ohne Liebe geheiratet zu werden. Ich aber liebe eine andere Frau.“

Fachreddin traute den eigenen Ohren nicht. „Du willst doch nicht lügen wollen.“

„Ich muß darauf bestehen, daß ich um deiner Schwester willen den Verspruch löse. Fordere von mir die Genugthuung, die dir passend dünken mag.“

Fachreddins Antlitz wurde steinern, er bezwang sich, so lara sein Gast im Hause war.

Am Abend aber, als Murat Beg Schala seine Reise fortsetzen wollte und als er die Gemartung von Fachreddins Landgut eben übertritt, traf ihn eine Kugel vom Rücken ins Herz, so daß er tot vom Pferde niederschlug.

Die Richtige.

Von Erik Zetterström.

„Wie ist es eigentlich gekommen, daß du gerade mich heiraten wolltest?“ fragte Vera.

Ihr Mann ließ die Zeitung sinken, lächelte und antwortete: „Das ist eine ganz komische Geschichte. Du wirst sie vielleicht gar nicht mal glauben — oder ist es dir nicht angenehm, wenn ich sie dir erzähle?“

„Doch, erzähle nur.“

„Also, — schon als ich noch ganz jung war, hing ich an Frauen anzusehen. Jetzt, als verheirateter Mann, habe ich es natürlich ganz gelassen.“

„Selbstverständlich.“

„Und nicht genug, daß ich sie immer ansah, ich drehte mich auch nach ihnen um. Und oft kam es vor, daß ich ihnen

nachging. Ich konnte Straße auf, Straße ab hinter einer schönen Frau hergehen, obgleich ich sehr wohl sah, daß sie es bemerkte, denn so etwas wissen die Frauen schon. Sie bleiben an einem Schaufenster stehen, und dann schielen sie einen Augenblick nach der Seite, um sich zu überzeugen, daß es dem Verfolger nicht über geworden ist.“

„Was willst du eigentlich mit all dem Gerede?“

„Höre nur. Allmählich fiel es mir auf, daß, sobald eine verfolgte Dame durch ihre Haustür und die Treppen hinaufgegangen war, es so schien, als wenn sie mit unglaublicher Schnelligkeit die Enttür geöffnet habe und durch die Wohnung gestürzt sei, denn in weniger als einer Minute war sie am Fenster und aucte heraus. Alle Frauen sind neugierig auf einen Mann, der sie verfolgt. Ich betrieb dies rein sportmäßig und gewann eine ganze Menge Geld durch Wetten mit meinen Freunden darüber. Eines Tages begab ich mich zu Robert, und er fragte mich, ob ich mich nicht bald verheiraten würde. „Jawohl“, erwiderte ich, „sobald ich der Richtigen begegne.“ „Und was für eine Dame mühte das sein?“ fragte Robert. „Das mühte eine Dame sein, der man bis vor ihre Haustür nachgeht, ohne daß sie gleich hinaufstürzt und am Fenster nachguckt, ob man noch da unten steht. Die werde ich heiraten.“ Na, jetzt bleibt nicht mehr viel zu erzählen. Eines Tages ging ich hinter dir her, Vera. Du hast es ganz genau gemerkt, denn ich tat es mehrere Stunden lang und laute Haarwasser da, wo du Parfüm kaufst, und wenn du Ballschuhe probierst, dann laute ich ein Paar Gummischuhe, obwohl das Wetter glänzend war. Dann folgte ich dir bis an die Haustür, und dann wartete ich über eine halbe Stunde draußen, um dich an einem der Fenster zu sehen, aber da hatte ich mich verrechnet. Als es mir dann ein halbes Jahr später gelang, deine Bekanntschaft zu machen, wußte ich ja schon lange, daß du es warst, die ich haben wollte. So einfach war es.“

Frau Vera hatte die ganze Zeit stumm zugehört, und als der Gatte seine merkwürdige Erklärung beendet hatte, schmielte sie sich an ihn und gab ihm einen leisen Kuß auf die Wange.

„Wie sonderbar es manchmal ist“, sagte sie. Aber dann dachte sie still bei sich selbst: „Ein Glück, daß wir damals im Gartenhaus wohnten.“

(Aus dem Schwedischen von Age Avenstrup und Elisabeth Treitel.)

Kreuzworträtsel.

1	2	3	4	5	6	7	8
		9		10			
11	14					12	
13				15			
17	18	19	20		21	22	23
25							26
		27			28	29	
30					31		

- Wagerecht: 1. Verbrechen. 5. Vereinigung. 9. Italienischer Fluß. 10. Schmerzensruf. 11. Mongolischer Vorname. 12. Fürwort. 13. Deutsche Großstadt. 17. Fahrzeugdefekt. 25. Doppelkonsonant. 26. Gegenteil von auf. 27. Französischer Artikel. 28. Präposition. 30. Schwein. 31. Allein. — Senkrecht: 1. Winterliches Kleidungsstück. 2. Total. 3. Postalisches Telegrammmerkmal. 4. Englisch nieder. 5. Geschäftsabschluß. 6. Weißlicher, abgekürzter Vorname. 7. Total. 8. Haartracht. 14. Wort für „sehr alt“. 15. Geographische Bezeichnung. 17. Kinderpflegerin. 18. Präposition. 19. Konsonant. 20. Musikalische Aufführung. 21. Gewürz. 22. Konsonant. 23. Anruf. 24. Fluß in Spanien. 27. Französischer Artikel. 29. Englisch nein.

Auflösung des Kreuzworträtsels in Nr. 277: Wagerecht: 3. Pal. 6. Dval. 8. Hannibal. 9. Surabaja. 13. Zepp. 14. Gals. — Senkrecht: 1. Sahnenbaiser. 2. Saltomortale. 4. Pa. 5. In. 6. Ob. 7. Pa. 10. A. P. 11. A. G. 12. Ja. — Magisches Quadrat: 1. Ned. 2. Emil. 3. Dies. 4. Also.

* **Max Brod:** „Lord Byron kommt aus der Mode“, Schauspiel. (Verlag Paul Zsolnay, Berlin.) Die schillernde Gestalt Lord Byrons, des Dichters und leicht unberechenbaren Genies, des fanatischen Kämpfers gegen Lüge und Unterdrückung, um deren epische Formung jüngst Kasimir Edschmid sich bemühte, versucht Max Brod in dramatischer Deutung zu erfassen. Der historischen Überlieferung treu, dringt er doch zum tiefsten Wesen des Menschen vor und gibt in sechs Szenen die Summe eines Lebens voll Kampf und Wechsel, glanzvollen Aufstieg, verzehrende Leidenschaft, gesellschaftliche Achtung, Verbannung und heldischen Opfertod. Sein Lord Byron ist der Typ des genialen, doch innerlich einsamen Menschen, der im Vollgefühl der Kraft die Welt zum Kampf gegen sich herausfordert; an der Überpannung seiner Persönlichkeit zerbricht er, das Schicksal, das ihn gleichsam als Lieblingskind hegte, stürzt ihn ins Verderben, durch sündige Liebe zur Halbschwester wird er vor der Gesellschaft, die ihn verherrlichte, schuldig und gerichtet. Der Übermut, die „Hybris“ im antiken Sinne, bringt den Großen zu Fall; er kommt zu innerer Selbstreinigung, mit dem Wunsch nur (wie es Brod sehr schön ausdrückt) „ein wenig besser die Welt zu ordnen — vielleicht. Der Sturm bleibt. Nur ein wenig milder der Wind. Schon für die geringfügigste Milderung sein Leben zu lassen, ist das Beste unter uns nicht unwert.“ Wie die Persönlichkeit Byrons, mit scharfen Strichen konturiert, in zwingender Lebendigkeit ersteht, sind auch die Figuren seiner Umwelt durchaus individuell gesehen und gestaltet. Eine starke innere Spannung waltet in den Szenen, mögen sie auch mehr im Querschnitt des Lebens komponiert als um einen bestimmten dramatischen Höhepunkt geordnet sein. Das Schauspiel übt bei der Lesart bedeutende Wirkung, die sich bei einer Bühnenaufführung noch steigern sollte. 1s.

* **Heinz Piepmann:** „Nächte eines alten Kindes“, Roman. (Phaidon-Verlag, Wien.) Was der Verfasser zu gestalten unternimmt, ist nicht geringeres als die Tragödie der Nachkriegsgeneration, jener Jugend, die niemals unbefangene Kindlichkeit genoss und deren frühes Erinnern schon von dem Blutgeruch des Völkermordes vergiftet wurde. Er demonstriert ihr Schicksal an einem Einzelfall, einem jungen Menschen, der als Waise im Haus von Verwandten erzogen, nirgends Halt finden kann, durch Mißverstehen zu Verlegenheit und Minderwertigkeitsgefühlen kommt, während nur die Träume der Nacht seinen dumpfen Tagen Glanz geben. Auf der Landstraße vagabundierend, heimatlos in der Heimat, erhofft er von Amerika die Erfüllung seiner Sehnsucht; allein auch dort kann er nicht Wurzeln fassen, enttäuscht, gebrochen kehrt er zurück, noch einmal scheint dichterisches Schaffen ihm Befreiung zu geben, allein an der zerquälenden Sehnsucht nach nie erlebtem Kindheitsglück geht er zugrunde. Dieser Held Piepmanns, das ist der Irrtum des Buches, erscheint doch wohl nicht als typischer Vertreter der Zeit, man empfindet ihn als überfensiblen Phantasten, der auch unter anderen Verhältnissen hätte scheitern müssen; sein Wesen ist zu einseitig, fast psychopathisch gebildet. Im künstlerischen Wert sind die einzelnen Teile des Buches ungleich. Kraftvoller Realismus schrebt auch vor überdeutlichen Verheiten nicht zurück. Am stärksten wirkt jenes Kapitel, das die Überfahrt des Helden nach Amerika als blinder Passagier, das Erlebnis eines gewaltigen Sturmes auf dem Ozean schildert, packend in Stimmung und Anschaulichkeit. 1s.

* **Tina Truog-Saluz:** „Die vom Turm“. Reinenband. (Verlag Friedrich Reinhardt, Basel.) Als Schilderer des Engadins ist die bekannte Bündner Schriftstellerin Tina Truog-Saluz unerreicht. In ihrer Erzählung „Die vom Turm“, die in der Hauptsache in Schuls und Retan spielt, zeichnet sie die Entwicklung einer charakteristischen Engadiner Familie durch drei Generationen hindurch. Prachtvoll ist die Großmutter geschildert, in ihrer herben Strenge und ihrer stolzen Art, unter der sich doch ein gutes Herz verbirgt. Ihr Sohn, der Eigentümer des Hauses „Zum Turm“, erscheint aus Unvorsichtigkeit seinen geliebten väterlichen Freund und kommt über diese Tat mit keinem schweren Gemüte nie ganz hinweg. Etwas von dieser Schwermut ist auch auf seine Tochter Elisabetha übergegangen, während der Sohn Curdin der Lichtstrahl des Hauses ist. Auch ihn treibt sein reger Geist, wie so viele seiner Landsmänner, in die Fremde. Er nimmt Dienste als Feldgeistlicher in Neapel. Als Blinder, dem aber die inneren Augen aufgegangen sind, kehrt er in die Heimat

zurück. Seine Jugendgeliebte, die fröhliche Barbara, hält treu zu ihm und so wissen wir, daß er auch ohne Augenlicht seinen Weg finden wird.

* **Josef Delmont:** „Juden in Ketten“, Roman. (Verlag Fr. Wilh. Grunow, Leipzig C. 1.) Das Buch ist bis jetzt bereits in fünf Sprachen mit einer Gesamtauflage von über 350 000 Exemplaren erschienen. Das deutsche Originalwerk wurde jedoch im 8.—15. Tausend ausgegeben. „Juden in Ketten“ ist das Riesengemälde eines Titanenkampfes. Abenteuerliche Charaktere, grelle Bilder tiefster Leidenschaft, Vertiefung aller menschlichen Züge, darin zeigt sich die starke Kraft dieses Buches.

* **Ernst Heilborn:** „Zwischen zwei Revolutionen“. Zwei Code: Der Geist der Schintelzeit — Der Geist der Bismarckzeit. (Verlag Otto Elsnner, Berlin S. 42.) Heilborn malt das Porträt zweier Epochen, und zwar nicht das äußere Porträt, sondern, was seltsam klingen mag, das innere Porträt, das Gefühlsbildnis. Die Schintelzeit zeichnet der Verfasser mit dem Silberstift. Eine Zeit erhebt vor unserem geistigen Auge, die den ersten und letzten wahrhaft bürgerlichen Stil hatte. All die Gestalten jener Zeit, die ihr das Antlitz gaben, kommen hier zu Worte. Der Geist der Bismarckzeit offenbart jenes Taften, jene Verschwommenheit, jene Ära der Maschine, der steigenden Verproletarisierung der Massen, jene Zeit, der es nicht gelungen ist, feste und einheitliche Lebensformen für jene Millionenmengen zu schaffen, die sie nunmehr umspannen will, soviel Programme sie auch immer aufstellen mag. Wegen der transparenten Feinsinnigkeit, mit der hier die Materialien ihr letztes Geheimnis enthüllen, wird Heilborns Buch vielen Menschen eine reine Freude sein.

* **Carl Grimberg:** „Weltgeschichte“. Leben und Kultur der Völker. 1. Band: Anfänge der Kultur. Die Ägypter. Die Assyrer und Babylonier. Israeliten und Phönizier. Die Meder und Perser. Die ägäische Kultur. 2. Band: Die Griechen. (Verlag R. Voigtländer, Leipzig C. 1.) Dr. Grimberg beherrscht die fast unabsehbare gelehrte Literatur und hat mit sicherem eignen Urteil das Wertvolle herausgefunden und zu einem ganz einheitlichen, streng wahrhaftigen Ganzen von unerreichter Zeitstimmung verarbeitet. Er legt überall die neuesten Forschungsergebnisse zugrunde und schöpft aus den besten Quellen. Aber überall spürt man auch die eigene Forscherarbeit des ernstesten Gelehrten heraus. Das Wertvollste an dem Buche ist die künstlerische Verwebung der politischen Geschichte mit der Wirtschafts- und Kulturgeschichte. Alle diese drei Gebiete menschlicher Entwicklung kommen nebeneinander zu ihrem Recht, und nur ihr harmonischer Dreiklang macht ja das Studium und die Kenntnis der Geschichte so wertvoll und unentbehrlich. Daneben schildert der Verfasser auch die wunderbaren Wege, auf denen wir unsere Kenntnisse vom Leben der alten Völker erlangt haben. Er läßt uns die mühsame Arbeit der Ausgrabungen, die scharfsinnige Entzifferung der Hieroglyphen und der Keilschrift miterleben. Er legt uns in jahrtausende alten Briefen, Urkunden und Tagebüchern soziale Lebensbilder vor, die sich mit den großen Problemen unserer Zeit zu befassen scheinen. Die Wiedergabe der alten Volkssagen, die eingehende Beschreibung der literarischen Meisterwerke, die Würdigung der künstlerischen Leistungen, gibt uns ein Spiegelbild von der Weltanschauung der alten Völker. Das alles wissenschaftliche Ballast, alle Zersplitterung durch Streitfragen vermieden worden sind, erhöht den Wert der Grimberg'schen Weltgeschichte als Volksbuch. Es ist jedem ein zuverlässiger Führer, der nach Wissen und Bildung strebt. Für die heranwachsende Jugend ist es ein köstliches und wertvolles Geschenk. Für März 1930 ist der 3. Band angekündigt, der die Römer behandeln soll.

* „**Anaurs Standardbände**“ (Verlag Theodor Anaurs Nachf., Berlin W. 50) bringen, vorbildlich in Ausstattung, Papier und Druck, zwei neue hervorragende Werke: Lily Braun, „Im Schatten der Titanen“ (mit vier Bildtafeln und zwei Briefkastsimiles in Kupfertiefdruck, eingeleitet von Julie Vogelstein). Die großen Erinnerungen einer großen Frau liegen in musteraltiger Ausgabe vor. — Anselm Feuerbach, „Ein Vermächtnis“, eine Bibel des schaffenden Künstlers, ist das zweite Meisterwerk, das die Serie fortsetzt. — Bismarcks „Gedanken und Erinnerungen“, sämtliche drei Bände in einem Band vereint, bedeuten eine preiswerte Monumentalausgabe. — In der gleichen Reihe zeigt „Anaurs Welt-Atlas“ die Bilder der Welt in musteraltigem Farbendruck; die neue Gestalt der Erdoberfläche in prägnanter umfassender Ausgabe.